

**Zeitschrift:** Die Berner Woche  
**Band:** 32 (1942)  
**Heft:** 31: Sondernummer : Unsere Kinder

**Artikel:** Das Berner Schriftsteller-Verein stellt seine Mitglieder vor [Fortsetzung]  
**Autor:** [s.n.]  
**DOI:** <https://doi.org/10.5169/seals-645210>

### **Nutzungsbedingungen**

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. [Siehe Rechtliche Hinweise.](#)

### **Conditions d'utilisation**

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. [Voir Informations légales.](#)

### **Terms of use**

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. [See Legal notice.](#)

**Download PDF:** 16.03.2025

**ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>**

# Der Berner Schriftsteller - Verein stellt seine Mitglieder vor

„Den Dichter wähle, wie du einen Freund wählst“

Helene von Lerber wurde am letzten Tage des Jahres 1896 im Emmental, im Pfarrhaus zu Trubschachen, als ältestes Kind ihrer Eltern geboren. Ihr Vater war Stadtberner, ihre Mutter stammte vom Zürichsee. In Trubschachen verlebte sie ihre Kindheit bis zu ihrem 12. Lebensjahr. Das Pfarrhaus und seine verschiedenartigen Gäste, das Dorf- und Gemeindeleben, die Emmentaler Landschaft, sie vermittelten der jungen Helene von Lerber die ersten, bestimmenden Eindrücke. Kontraste brachten die jährlichen Ferientaufenthalte am Zürichsee und ein Aufenthalt in Locarno. 1908 wurde ihr Vater als Sekretär der Evangelischen Gesellschaft nach Bern versetzt und so stand die zwölfjährige Helene den ihr fremden städtischen Verhältnissen mit ihren ganz anders gearteten Anforderungen gegenüber. Sie besuchte die Sekundarklassen der Neuen Mädchenschule und die oberen Klassen des Freien Gymnasiums, wo sie die Maturität bestand. Ihre grosse Freude waren die alten und die neuen Sprachen. Ihren Studien oblag sie in Bern, Heidelberg, Paris und arbeitete daneben stets eifrig in der christlichen Studentenvereinigung mit, eine Tätigkeit, die sie mit den verschiedenartigsten Menschen aus aller Welt in Berührung brachte. Im Jahre 1923 bestand Helene von Lerber das Doktorexamen, dem 1924 ein Aufenthalt in England folgte. Im selben Jahre wurde ihr auch die Hallermedaille verliehen. Das Gymnasiallehrerexamen folgte 1926. Nun kamen zwei Jahre beruflicher Tätigkeit als Stellvertreterin, hauptsächlich am Freien Gymnasium in Bern und 1928 die definitive Anstellung am Seminar der Neuen Mädchenschule, wo sie in der Hauptsache Deutsch unterrichtete. Gelegentlich gibt sie auch Literaturkurse an der Volkshochschule. Ferienreisen nach Wien, Norddeutschland, England und Schottland, Dalmatien, Finnland, Leningrad, Norwegen, Schweden und Norditalien vermittelten neue Eindrücke und weiteten den Blick.

Ihre erste Geschichte hat Helene von Lerber etwa in ihrem 12. Altersjahr niedergeschrieben. Heute schreibt sie, wie sie sagt, nur wenn irgend ein Stoff, ein Motiv sie packt und nicht mehr loslässt, bis sie es gestaltet hat. Dieses Gestalten ist ihr die grösste Freude und gibt ihr neben der Berufsarbeit die Erholung und Befriedigung, die andere beim Musizieren finden. Helene von Lerber ist Vorstandsmitglied des bernischen Akademikerinnenverbandes und der Altmitglieder der christlichen Studentenvereinigung, Vorstandsmitglied eines kirchlichen Gemeindevereins und des Erziehungsheims Brunnadern.

## Werden

(Aus „Die Himmelsbraut“)

Verena war dem Kampf nicht ausgewichen. Sie hatte ihn tapfer auf sich genommen. Ihre Liebe und ihr Leid hatte sie fest in sich verschlossen und versucht, dem Leben auch so wieder Interesse entgegenzubringen, zu sein wie andere. Doch nach und nach geschah das Merkwürdige, dass sie trotzdem wie ausserhalb des Lebens stand, das um sie her gelebt wurde, und zu dem zurückzukehren sie den ehrlichen Willen hatte. Es glitt an ihr vorbei, sie konnte es nirgends mehr fassen. Die jungen Menschen, die mit ihr scherzen und lachen wollten, wussten ja nichts von ihrem Leid; es stand wie eine trennende Mauer zwischen ihr und der Welt. Aber arbeiten konnte sie trotzdem,



Helene von Lerber

Geboren am 31. Dezember 1896 in Trubschachen im Emmental, 1908 Bern, Seminarlehrerin, Waldhöweg 29, Bern.

und war nicht schliesslich das der Zweck des Lebens, dass man irgend etwas Tüchtiges zustande brachte? Wenn sie schwere Heulasten von der Wiese in den Schober schleppte, dann rühmten die andern ihre Stärke, und niemand sah es ihr an, dass die Last auf ihrem Herzen tausendmal schwerer war, als die Last auf ihrem Rücken.

Es gab Zeiten, da ging sie leicht und elastisch unter ihrer Bürde, mit einem herben Lächeln um den Mund. Aber es war doch ein Lächeln. War es denn gar so unmöglich, durchs Leben zu gehen, ohne seinen Teil vom Leben zu haben? Sah es sich nicht manchmal leichter und hübscher von aussen an, als wenn man mitten darin stand? — So sollte ihr Weg fortan wohl fein durch die Mitte gehen, gleich weit entfernt vom höchsten Glück und vom tiefsten Leid. Denn Wunden können vernarben. Ein Jahr ums andere sollte sie weiter weg bringen von dem schmerzlichen Erleben. Sie wird altern. Einst kommt der Tag, da wird sie dastehen in ihrem Gärtlein und sich freuen, dass die Herbstblumen blühen, die geruchlosen, mit ihren guten, klaren Farben, die braunsamtenen Dahlien und die blaus-violetten Aster. Und eine sonntagstille Freude wird ihr Herz erfüllen, dass die silbrigen Herbstfäden sich durchs Gebüsch ziehen und durch ihr dunkles Haar. Alles ist ruhig geworden. Am Morgen schmiegt sich weicher Nebel ins Tal und sperrt den Ausblick in die Fernen mit seinem wallenden Vorhang ab, und am Nachmittag rücken die Berge in der durchsichtigen Luft so nah zusammen, dass man sich friedlich geborgen fühlt in ihrem Bereich, wunschlos und still. Ja, der Herbst würde schön sein!

Aber vor dem Herbst kommt der Frühling und die langen, heissen Sommerwochen. Noch stand man mitten im Frühling. Der Frühling raubte einem den Atem und legte sich wie eine schwere Last auf die Brust. Das Blut pochte bis in den Hals, bis in die Schläfen. Das war, weil der Flieder zu stark duftete und einem die Augen weh taten von

dem grellen Schein der im Sonnenlicht blühenden Bäume. — All das ging vorüber. Aber es war ein Hinsterben und doch zugleich ein Werden. Denn auf den Bäumen und in den Aeckern reifte die Frucht, und junge hoffende Mütter träumten mit in sich gekehrtem Blick über wogenden Aehrenfeldern. Nur sie würde einsam und unfruchtbar bestehen mit einer toten Liebe im Herzen... Helene von Lerber.

**Erschienene Werke:** „Der Einfluss der französischen Sprache und Literatur auf C. F. Meyer und seine Dichtung“, Verlag P. Haupt, Bern, 1924. „Die Himmelsbraut“, Verlag F. Reinhardt, Basel, Stabuch, 1928. „Das christliche Gedankengut in der Dichtung Rudolf von Tavels“, Bern, 1941.

Wilhelm Stegemann wurde am 24. Juni 1905 in Basel als Sohn des bekannten Schriftstellers und damaligen Redaktors der „Basler Nachrichten“ Hermann Stegemann geboren. 1911 zog er mit seinen Eltern nach Bern, wo er die Primarschule und das Progymnasium besuchte. Der Ausbruch des ersten grossen Weltkrieges 1914 brachte durch die Tätigkeit des Vaters als Militärschriftsteller am „Bund“ das Zeitgeschehen auch dem jungen Stegemann näher, als für seinen Schulbesuch ratsam gewesen wäre. In dieser Zeit entstand auch ein erstes längeres Gedicht über die Seeschlacht im Skagerrak, das er in der Deutschstunde seinen Mitschülern vorlesen durfte. Hoffentlich, so meint Stegemann, haben sie es bald wieder vergessen. Als sich dann seine Eltern von Bern weg an den Thunersee begaben, um sich dort im eigenen Heim einzurichten, kam er wohl etwas zu früh in die Sturm- und Drangzeit. Der Mangel der täglichen elterlichen Aufsicht brachte es zuwege, dass er bei der Promotionsprüfung vom Progymnasium ins Gymnasium durchfiel. So stand er unversehens an der ersten Wende seines Lebens. 10 Jahre hatte er in Bern zugebracht und war in dieser Zeit mehr Berner als Basler geworden, so dass er sich auch heute noch mit der Stadt an der Aare eng verbunden fühlt. Was ihm in Bern nicht gelang, erreichte er an der Kantonschule in Trogen, wo er auch glücklich die Prüfung bestand



**Wilhelm Stegemann**

Geboren am 24. Juni 1905, in und von Basel, Redaktor des „Tagblatt der Stadt Zürich“, Carmenstrasse 49, Zürich.

und sich als junger Bankvolontär dem Kaufmannsstande zuwandte. Er wollte Geld verdienen und selbständig sein. Doch stand diese Devise nicht unter einem glücklichen Stern. Er schrieb lieber Gedichte, die wenig eintrugen und selten gedruckt wurden. Später verfasste Stegemann Kurzgeschichten und kleine Novellen, die endlich besseren Anklang fanden. Kaum den Jünglingsschuhen entwachsen, schlug die Liebe ihn in ihre Bande und auch hier blieben ihm Irrfahrten nicht erspart. Sein Lebensschifflein schwankte gar erschrecklich, die Segel zerfetzt und das Steuer nur in schwachen Händen. Schliesslich schlugen die Wogen über ihm zusammen und er drohte, wie er ehrlichen Herzens gesteht, zu ertrinken. Da riss ihn mit hartem Griff seines Vaters Hand wieder ans Ufer. Die grosse Schicksalswende und seine eigene Wandlung zugleich hatten sich in jenen Notzeiten an ihm vollzogen. An der Seite einer treuen Frau begann er sein Leben neu aufzubauen, griff nach der Feder und schrieb die Nächte hindurch, immer vom Wunsche beseelt, Besseres zu leisten und Neues zu erlernen. Einzig die innere Berufung, am geschriebenen Wort zu schaffen, konnte ihm jenen Halt und jene Befriedigung geben, die zur restlosen Erfüllung eines Berufes nötig ist. Heute ist er nun seit Jahren verantwortlicher Redaktor an einer grossen Zürcher Tageszeitung und verfasst zur Zeit eine Chronik des neuen Weltkrieges, deren erster Band bereits vorliegt.

### Übergang

aus einem in Arbeit befindlichen Roman.

Dort, in der einfachen Fischerhütte unten am Flusslauf, aus drei Bretterwänden und einem Dach gezimmert, verweilt Werner zu jeder freien Stunde. Mag es in der Frühe des werdenden Tags, mag es in der Dämmerstunde des Abends sein, ob Sommer oder Winter, ob Regen oder Sonnenschein, Werner fühlt sich von der Einsamkeit dieses Winkels angezogen, wo sich die Wasser der Reuss rauschend im Strudel drehen, wo die alten Buchen schützend ihre Zweige über die Hütte decken und wo nichts anderes zu hören ist, als das ewige Lied strömender Wasser.

Und Werner liebt die Wasser, ob sie versonnen in einem Seebecken zu ruhen scheinen, ob sie kraftvoll über Fels und Stein zu Tal donnern, oder ob sie leise murrend zwischen Moos und Wiesland dahinplätschern. Urewig sind die Wasser und ewig werden sie sein! Schon in der Schöpfungsgeschichte wird in den ersten Zeilen gesagt: die Erde war wüst und leer, und es war finster auf der Tiefe, und der Geist Gottes schwebte über den Wassern.

Keine Naturgewalt ist grösser als diejenige des Wassers. Mögen Stürme über die Erde brausen, mögen Blitze zündend vom Himmel fallen, und mögen Berge sich spalten und Feuer speien, noch ist das Letzte nicht verloren! Rauscht aber unendlicher Regen aus grauem Gewölk, steigen Flüsse und Ströme über ihre Ufer, rollt das Meer Woge um Woge über Dämme und Felder, dann erlischt das Feuer, erstickt die Erde und ertrinkt jedes Lebewesen, dem nicht das Wasser Wiege und Heimat ist. Da trotz kein Berg und kein Fels! Die Wasser steigen und höhlen, nagen und schweben, bis die Erde wieder wüst und leer wie zu Anbeginn ihres Seins. Sie lassen nicht Asche zurück wie das sengende Feuer, das immer neuer Nahrung bedarf, um nicht selbst zu erlöschen, das der Luft und des Windes nicht ermangeln kann, will es nicht ersticken; aber die Wasser sind ewig! Sie brauchen nichts als ihre eigene Fülle, um unbesiegbar zu sein.

Werner war noch jung an Jahren, ein Bauernbub aus kinderreicher Familie, ans Arbeiten von klein auf gewöhnt, mit harten Händen und rauhem Gesicht, mit hellen blauen Augen, die immer ein wenig verträumt in die Welt schauten, und mit einem schmalen Mund, dem kein Lachen mehr entsprang. An diesem frühreifen Ernst war der plötzliche Tod seiner Mutter schuld gewesen, die im elften Kindbett verblutet war, ehe der Arzt zur Stelle. Sie hatte ihrem Mann sieben Kinder zurückgelassen, die andern ruhten schon auf dem Friedhof, denn sie waren zu zart fürs Leben und zu schwach gegen die schleichende Erbkrankheit gewesen. Ihrem Werner aber hatte die sterbende Mutter den Auftrag gegeben, seinen Geschwistern ein starker Bruder und dem Vater eine Stütze zu sein, um mit ihnen Haus und Hof zu hüten und zu betreuen.

Er hat sein Wort redlich gehalten, der Werner, aber das Lachen ist ihm dabei vergangen. Und heute stand er wiederum vor einer Schicksalswende seines jungen Lebens.... Wilhelm Stegemann.

**Erschienene Werke:** „Der Ruf in die Ferne“, Roman, Kurzgeschichten-Verlag, Zürich, 1932, vergriffen. „... und J. G. Curman schweigt!“, Roman, Verlag Loepfe-Benz, Rorschach, 1936. „Der Neue Weltkrieg“, mehrbändiges Werk in Tagebuchform, Verlag Berichthaus, Zürich, 1. Band 1939/40 erschienen 1942, 2. Band 1940/41 in Vorbereitung.